



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Bülow, Iswolskij, Clemenceau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

sem Punkte zu unbeugsam. Infolge dieser Vorstellungen erklärte er sich zu einer Erörterung mit den Großmächten bereit, aber nur von Kabinett zu Kabinett und vor der Konferenz. Denn er wollte sein Vaterland nicht einem förmlichen Tadel der Konferenz aussetzen, gleich dem 1871 über Rußland ausgesprochenen, als dieses Reich sich über den Dardanellenvertrag hinwegsetzte und im Schwarzen Meer Kriegsschiffe zu bauen begann. Und dabei blieb er mit dem Kernsatz: „Solange ich Minister bin, werde ich nicht zugeben, daß über Kaiser Franz Josef Gericht gehalten wird.“

*

B ü l o w. I s w o l f s k i j. C l e m e n c e a u

Indessen würde Aehrenthal den Erfolg nicht haben erzwingen können, wenn das Deutsche Reich nicht in voller Treue zu Österreich-Ungarn gestanden hätte. Diese Rückendeckung war der Dank für die von Österreich-Ungarn 1906 und 1907 geleisteten Dienste. Schon am 6. Oktober 1908 benachrichtigte Bülow den deutschen Botschafter in Wien, Tschirschky, die deutsche Regierung lege „besonderen Wert darauf, daß man in Wien hinsichtlich der Annexionsfrage volle Sicherheit über unsere zuverlässige Haltung habe. Es sei dies für uns ein Erfordernis selbstverständlicher Loyalität.“ Als Aehrenthal dann die Bedingungen formulierte, unter denen allein das Wiener Kabinett die Konferenz beschicken werde, teilte der Reichskanzler am 13. Oktober nach London mit, Deutschland stehe seinem Verbündeten in seiner Auffassung zur Seite. An demselben Tage wurde Tschirschky angewiesen, in Wien mitzuteilen, es bestehe für das Berliner Kabinett weder Veranlassung noch Neigung, „das Vorgehen unseres Verbündeten einer Kritik zu unterziehen, wohl aber der feste Wille, in Erfüllung unserer Bundespflichten an seiner Seite stehen zu bleiben“. Noch wärmer klang die von Kaiser Wilhelm dem Kaiser von Österreich auf dessen Brief gegebene Antwort vom 15. Oktober. „Du kannst“, hieß es darin, „auch in dieser Frage auf meine unwandelbare persönliche Freundschaft und Verehrung, wie auf die enge Bundesfreundschaft zählen, die unsere Reiche verbindet.“

Diese Haltung der deutschen Regierung war um so bemerkenswerter, als sie dadurch bei der Pforte Anstoß erregte und Gefahr bestand, die Türkei werde sich England völlig in die Arme werfen. Das war auch der Grund, weshalb Botschafter Freiherr von Marschall der österreichischen Regierung grollte und seiner Mißstimmung über die Annexion lauten Ausdruck gab; gehörte doch die Gewinnung der Türkei zu seinen Lebensaufgaben. Auch der Botschafter in Rom, Graf Montz, fand, daß Österreich-Ungarn die Freundschaft Deutschlands auf eine überflüssig starke Probe gestellt hätte. Dieser Ansicht begegnete man auch in vielen liberalen Zeitungen Deutschlands, wogegen die konservative und die klerikale Presse des Deutschen Reiches die kräftige Unterstützung Österreichs heischte und billigte. Die Rücksicht auf die Pforte war auch der Reichsregierung nicht fremd; deshalb wurde in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 7. Oktober die Behauptung abgewehrt, daß Deutschland das Wiener Kabinett zu seinem Vorgehen angeregt oder aufgestachelt hätte. Auch erklärte Bülow am 29. Mai 1909 im Reichstage, die deutsche Regierung sei von der Absicht der Annexion ungefähr zur selben Zeit wie die übrigen Mächte unterrichtet worden, und sie wisse dem Wiener Kabinett Dank dafür, daß es nicht früher geschehen sei. Diese Worte waren für Stambul berechnet, ohne daß das Berliner Kabinett einen Zweifel darüber ließ, Österreich-Ungarn sei seiner Unterstützung sicher. Bülow schrieb an Marschall einen sehr bestimmten Brief, in dem er ihn bat, die Opposition gegen die österreichische Politik fallen zu lassen, hinzufügend, dem Botschafter werde es bei seiner großen diplomatischen Erfahrung ohne Zweifel gelingen, eine Erübung des Verhältnisses Deutschlands zur Pforte hintanzuhalten. Kaiser Wilhelm teilte ganz die Auffassung des Kanzlers und traf bei einem Jagdbesuch in Österreich dem Freiherrn von Lehrenthal mit den Worten zu: „Weidmannsheil!“ Der seit zwei Jahren im Ruhestande lebende Holstein empfahl dem Kanzler in einem Schreiben dringend eine kräftige Politik, woran es seines Erachtens auf der Algieras-Konferenz gefehlt hatte. Auch ohne diese Mahnung wären der Kaiser und Bülow nicht von der eingenommenen Linie abgewichen; handelte es sich doch darum, der Welt zu zeigen, daß die zwei Mächte der europäischen Mitte bei festem Zusammenstehen dem Sturme aus Ost und West gewachsen seien.

Dabei war aber Bülow besorgt, Rußland nicht vor den Kopf zu stoßen. Von London und Paris nahm Iswolskij seinen Weg nach Berlin,

blieb hier vom 24. bis 26. Oktober 1908 und schüttete Bülow sein Herz aus. Er sprach mit solcher Bitterkeit von Lehrenthal, daß der Reichskanzler sich mit je einem Finger seiner Hände ein Ohr verschloß und sagte: „Lieber Freund, ich darf diese Worte nicht anhören, aber ich würde ebenso meine Ohren zustopfen, wenn der österreichische Minister in ähnlichen Ausdrücken über Sie spräche!“ So hielt er Iswolskij in guter Stimmung, aber dessen Ansehen war so gesunken, daß Kaiser Wilhelm ihn zwar zum Frühstück einlud, sich jedoch trotz allen Bemühungen Iswolskij's in kein politisches Gespräch mit ihm einließ. Iswolskij kehrte schweren Herzens nach Rußland zurück, das er vor drei Monaten mit hochfliegenden Entwürfen verlassen hatte. Diese lange Abwesenheit gehörte mit zu den Seltsamkeiten seiner Geschäftsführung.

Zu den Unannehmlichkeiten, die Iswolskij auf seiner Rundfahrt erlebte, gehörte die kühle und spöttische Art, mit welcher der französische Bundesgenosse seinen Bestrebungen folgte. Clemenceau machte den Feldzug nur lässig mit, da er seit seinem Marienbader Gespräche mit Eduard VII. auf der Hut war. Er hatte die Zügel in der Hand, während der Minister des Äußeren, Pichon, unter seinem Einflusse handelte, so daß der Direktor im Auswärtigen Amte, Louis, der mit Rußland durch Dick und Dünn gehen wollte, in Schranken gehalten wurde. Im Herbst 1908 war, wie noch ausführlicher zu erzählen ist, der Streit um Marokko aufs neue entbrannt; indessen hegte die deutsche Regierung nicht mehr Lust, scharf ins Zeug zu gehen und war zu einem Ausgleiche bereit. Dazu wurde sie auch durch die wegen Bosnien bestehende Spannung bestimmt. Eben diese Aufregung bot dem Pariser Kabinett die Möglichkeit, von Deutschland in Marokko Zugeständnisse zu erhalten; so weit, aber nicht weiter, ließ sich Clemenceau in eine Erörterung der bosnischen Frage ein. Unter diesen Umständen kam am 9. Februar 1909 zwischen Berlin und Paris ein Frankreich günstiges Abereinkommen zustande; während die Engländer und Russen Mitteleuropa bedrohten, machte Frankreich seinen Fischzug. Damit hing zusammen, daß die französische Presse sich nicht sonderlich gegen Osterreich-Ungarn erhitzte. In den Pariser Zeitungen waren arge Hekereien gegen England und Rußland zu lesen; der Neujahrsartikel des „Temps“, 1909, enthielt eine ernste Mahnung an England, den Kontinent nicht in Flammen zu setzen. Es hieß darin: „Seit dem Austausch der orientalischen Krise sind die englischen Blätter systematisch und unnötigerweise ag-

gressiv gewesen, und die Äußerungen hochstehender Persönlichkeiten schienen nicht beruhigender. Betrachtet man die plötzliche Wut, die gegen Österreich entfesselt wird, so fragt man sich, ob die englische Politik ihren Plan darauf beschränkt, den türkischen Markt dem Germanismus zu entreißen, oder ob sie nach diesem Presskampf andere Kämpfe im Sinne hat, in denen übrigens ihr eigenes Risiko unbedeutend wäre. Ein auf die Balkanentwicklung gepropfter europäischer Krieg würde augenblicklich den wirklichen Interessen keines kontinentalen Landes dienen. Denn keines dieser Länder hat bisher diesen Krieg gewollt, keines hat sich daher auf ihn vorbereitet. So entschlossene Anhänger der französisch-englischen Entente wir sind, so würden wir doch wünschen, daß im kommenden Jahre nicht gewisse in London begangene Unflugheiten den Gegnern dieser Entente das Spiel erleichtern.“

Iswolskij war über die Haltung der französischen Presse höchst erzürnt und beklagte sich in dem Aufsatz, den er im September 1909 in die „Fortnightly Review“ einrücken ließ, bitter über ihren Undank: habe sie doch anläßlich der beiden letzten russischen Anleihen die hübsche Summe von 1 400 000 Franken erhalten. Welch eine Naivität war es doch, die Rechnung über jene Bestechungen öffentlich vorzuweisen! In dem von Uehrenthal veranlaßten Gegenartikel Dillons in derselben englischen Revue wurde ihm witzig erwidert: der russische Minister gleiche dem Aktäon der griechischen Sage, der auf Befehl der von ihm beleidigten Diana von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

Bei seiner Rückkehr nach Rußland, Ende Oktober 1908, fühlte sich Iswolskij im Amte bedroht. Sein Gehilfe und Nebenbuhler Tscharykow war über sein Mißgeschick nicht gerade unglücklich. Die Panlawisten machten ihm zum Vorwurf, sich mit Uehrenthal in Buchlau zu tief eingelassen und Serbien preisgegeben zu haben. In diesem Sinne sprachen Graf Bobrinskij und Pogodin in einer zu Moskau abgehaltenen Versammlung.

Diese nationalistischen Rundgebungen waren aber, wie immer, ungefährlich, wenn die Regierung die Nationalisten nicht zu Eroberungszwecken vorschieben wollte, denn die Massen hatten andere Sorgen als den Krieg gegen Österreich.

Im Grunde aber war man von den obersten Kreisen bis tief hinab einig darüber, daß Rußland es nicht auf einen Waffengang antommen lassen könne.

Die von Iswolskij unter diesen Umständen eingenommene Haltung zeigte seine ganze Hilflosigkeit. Am 30. Oktober hatte er die bereits erwähnte Unterredung mit dem Grafen Berchtold, über welche dieser nach Wien des weiteren berichtete: „Die leidenschaftlichen Ausbrüche des Herrn Iswolskij klangen in wehmütigen Reflexionen persönlicher Natur aus. Er sei ein gebrochener Mann. In welcher qualvollen Situation sei er seinem kaiserlichen Herrn gegenüber gebracht! Und wie schwierig, ja aussichtslos gestalte sich seine Stellung in Anbetracht der Stimmung der öffentlichen Meinung! Nicht einmal der Ausweg der Demission bleibe ihm offen, denn von einer solchen könne nun bei der allgemeinen Unruhe und der Sorge um den Stand der russischen Werte nicht die Rede sein. Er müsse auf seinem Posten bleiben, mißachtet und angefeindet von allen Seiten...“ Berchtold vermochte, wie er schreibt, dem springflutgleich auf ihn herabdringenden Redestrom nur mit Mühe durch seine Einwürfe Einhalt zu tun. Iswolskij half sich beim Zaren dadurch, daß er ihm Uehrenthal in den schwärzesten Farben malte, auch besaß er noch so viel Einfluß auf ihn, um ihn zu einem Schreiben an den Kaiser von Osterreich zu bestimmen, in dem Nikolaus II. (7. Dezember 1908) sich in ungewöhnlich scharfen Ausdrücken über dessen Minister beschwerte. Dieser trage die Schuld an der Verschlechterung der Beziehungen zwischen Wien und Petersburg, er habe die diplomatischen Bräuche in einer Art mißachtet, daß der Zar sich persönlich verletzt fühle. Eine solche Politik lasse für die Verhältnisse auf dem Balkan das schlimmste, selbst einen Zusammenstoß mit den Waffen, befürchten. „Gott behüte uns“, so rief der Zar aus, „vor einer solchen Eventualität, die der Möglichkeit guter Beziehungen zwischen Rußland und Osterreich ein Ende machen und Europa in einen allgemeinen Krieg verwickeln könnte.“ In der vom 28. Januar 1909 herrührenden Antwort nahm Franz Josef seinen Minister in Schutz und suchte den Zaren zu begütigen. Es war noch ein Glück, daß das persönliche Verhältnis der Monarchen nicht unter den zur Unterschrift vorgelegten Briefen litt, in denen sich ihre Minister gegenseitig die unangenehmsten Dinge sagten.

Während Iswolskij seinen kaiserlichen Herrn ins Feuer schickte, brachte er sich selbst in Sicherheit. Das geschah durch ein im Dezember an die Mächte gerichtetes Rundschreiben, in dem Rußland sich aus der Schlinge zog. Das Petersburger Kabinett kritisierte zwar darin scharf das Vorgehen Osterreich-Ungarns und begründete den Vorschlag auf Berufung einer europäischen Konferenz des näheren; indessen er-

klärte es sich bereit, dem Wunsche der österreichischen Regierung insofern Rechnung zu tragen, daß auf der Konferenz der vollendeten Tatsache der Annexion ohne Beratung zugestimmt werden solle; die Erörterung darüber zwischen den einzelnen Kabinetten könne vorher stattfinden. Was wollte Lehrenthal Besseres verlangen? In ähnlichen Wendungen bewegte sich die von Iswolskij am 25. Dezember in der Duma gehaltene Rede; nur erteilte er darin den Balkanstaaten den Rat, sich zu einem Bunde zusammenzuschließen. Das lag nun noch im Schoße der Zukunft, im wesentlichen aber leitete der russische Minister mit seiner Rede den Rückzug aus seinem unglücklichen Feldzuge ein. Er konnte sich eben den Folgen der vom Juni bis zum September mit Lehrenthal gepflogenen Unterhandlungen nicht entziehen. Mochte er auch mit Händen und Füßen um sich schlagen, er saß nun einmal in der Falle.

*

K r i e g s g e f a h r

U n t e r allen Großmächten war England jetzt die einzige, die nicht locker ließ: sie verfolgte Osterreich-Ungarn mit der Zähigkeit einer Bulldogge. Nicht daß die verantwortlichen Minister einen Krieg entfesseln wollten, dessen Schrecken mit der Geringsfügigkeit des Anlasses in keinem Verhältnisse gestanden hätten; sie wollten jedoch dem Wiener Kabinette zeigen, daß England ihm mehr schaden als Deutschland nützen könne; auf der Konferenz sollte ihm eine Demütigung bereitet werden. Hierzu war nun freilich zunächst der Sturz Lehrenthals erforderlich, der davon überzeugt war, daß nicht bloß der Zar, sondern auch Eduard VII. darauf hinarbeiteten; der König, so behauptete er, habe schon einen Nachfolger für ihn bereit, den Botschafter in London, Grafen Albert Mensdorff, dessen Vater von mütterlicher Seite ein Vetter der Königin Viktoria gewesen war. Dieser persönliche Kampf war jedoch Nebensache; für England bestand der Hauptgewinn in der bitteren Verfeindung Rußlands mit Osterreich-Ungarn, insofern deren sich das Petersburger Kabinett endgültig von Mitteleuropa ab- und den Randmächten zuwandte. Die Zerrissenheit des Festlandes ist die Voraussetzung der britischen Seeherrschaft; die Übermacht zur See